

## Von Bennisch/Sudentenland nach Tailfingen

**Quelle:** Die Vertriebenen im Kreis Böblingen. Hrsg.: Bund der Vertriebenen (BdV) – Vereinigte Landsmannschaften und Landesverbände – Kreisverband Böblingen, Redaktion: Dr. Benno Kubin, Röhms Verlag, Sindelfingen 1992.

### **Ilse Schulz erinnert sich an den Russeneinmarsch im Mai 1945, die anschließende Internierung, Vertreibung und die Ankunft im Durchgangslager Unterjettingen im Juli 1946.**

„Nach einer schrecklichen und furchtbaren Zeit sind wir im Juli 1946 als aus der Heimat Vertriebene in Viehwaggons über Furth im Walde in das Durchgangslager Unterjettingen, Kreis Böblingen, angekommen. Vorher durchlebten wir Wochen und Monate voller Angst, Schrecken und Demütigungen.

Als damals 12jährige will ich versuchen, meine Kindheitserlebnisse zu schildern:

#### **Kriegsende und Einmarsch der russischen Armee**

Am Sonntag, dem 5. Mai 1945, zogen sich Reste der Wehrmacht aus unserem Städtchen Bennisch, Kreis Freudenthal, zurück. Es wurde jedoch noch den ganzen Tag gekämpft. Man hörte Schüsse. Feindliche Tiefflieger überflogen die Gegend. Man hörte die Einschläge.

Am Sonntag, dem 6. Mai 1945, will der Bürgermeister die Stadt kampflos übergeben. Die Bevölkerung wird aufgefordert, weiße Fahnen und Tücher herauszuhängen. Unser Bürgermeister fährt am Vormittag mit einem weißbeflaggten Auto den Russen entgegen, die schon den Nachbarort Seitendorf eingenommen hatten. Die Russen marschierten etwa um 11 Uhr in die Stadt ein. Da sich am Ringplatz etwa 15 versprengte deutsche Soldaten befanden, entstand plötzlich eine wilde Schießerei. Es gab auf beiden Seiten Tote. Nicht geklärt ist, ob sich die Soldaten ergeben wollten. Während der Schießerei flüchtete unsere Mutter mit uns 5 Kindern sofort in den Keller. Voller Angst und Sorge saßen wir im Keller und hörten bald mit Schrecken die Russen über uns toben und das hielt auch noch die ganze Nacht an. In der Nacht kamen Russen in den Keller, welche uns jedoch nach vielem Hin und Her in Ruhe ließen.

Als wir nach oben kamen, waren wir nicht schlecht erschrocken über das Durcheinander und die Verwüstung. Besonders schlimm war es in unserer Wohnung, da die Russen ein vergrößertes Bild von meinem Vater als Panzersoldat fanden. Mit Entsetzen mussten wir sehen, wie der Ringplatz aussah. Alles total verwüstet und die Toten lagen noch herum. Genau von uns gegenüber wurde die Bäckerei Groß in Brand geschossen, weil sich der Bäckermeister wehrte, als die Russen seine Frau und Tochter vergewaltigen wollten. Ihn selbst hatten sie als Leiche zur Abschreckung auf den Bürgersteig gelegt. Viele Häuser waren in Brand geschossen oder durch Einschüsse schwer beschädigt, denn Bennisch wurde noch den ganzen Sonntag beschossen. Sehr viele Bürger sind während dieser schrecklichen Stunden ums Leben gekommen, oder sie haben sich aus Verzweiflung selbst das Leben genommen.

#### **Plünderungen und erste Deportationen**

Am Montag, dem 7. Mai, marschierten ununterbrochen russische Truppen von allen Seiten in unser Städtchen, auch Kosaken und Flintenweiber waren dabei.

Die Wagen waren mit Federbetten, Koffern und Säcken voll beladen und trotzdem wurde in Bennisch weiter geplündert, Frauen und Mädchen geschändet (so auch eine Klassenkameradin von mir). Diese Szenen wiederholten sich Tag für Tag und Nacht für Nacht. Da wir in dem großen Hause furchtbare Angst hatten, ist meine Mutter mit uns Kindern in eine Seitenstraße zu einem Bauern namens König geflüchtet. Nach Tagen sind wir wieder in unsere Wohnung zurückgekehrt. Bald darauf kam unser Vater krank aus russischer Gefangenschaft zurück. Wir waren überglücklich, dass der Vater nun endlich zu Hause war. Aber die Freude war nur von kurzer Dauer. Unter einem Vorwand wurde mein Vater von den Roten in eine angebliche Versammlung gelockt und kam am

selben Abend nicht mehr nach Hause. Am anderen Morgen mussten wir mit Schrecken feststellen, dass ein russischer Lastwagen am Ringplatz stand und noch weitere Männer aufgeladen wurden. Als wir Kinder mit unserer Mutter nach unten rannten, um zu erfahren, wo denn der Vater hinkommt, wurden wir von den Russen mit Kolbenhieben weggejagt. Bis zur Vertreibung im Juli 1946 (das erste Mal waren wir schon im Februar 1946 beim ersten Transport dabei, aber die Tschechen haben meinen todkranken Vater nicht freigelassen) wurde mein Vater in den Kohlengruben in Mährisch Ostrau und diversen Lagern festgehalten.

Tags darauf, nachdem mein Vater fort war, kamen 2 tschechische Partisanen. Dabei war ein Herr Frank, der sich plötzlich als Tscheche entpuppte. Niemand wusste das von ihm, da er während des ganzen Krieges als Kinovorführer in Bennisch völlig unbehelligt tätig war, akzentfrei deutsch sprach und mit einer Deutschen verheiratet war. Er hat dann eine unrühmliche Rolle gespielt, da er sich bei den Verhaftungen, Prügeleien und Quälereien der Deutschen besonders hervortat.

Trotz 5 Kindern (zwischen 12 und 1 ¼ Jahren) wurde meine Mutter von den Tschechen zur Zwangsarbeit herangezogen.

## **Die Ereignisse vom 6. Juni 1945**

Der 6. Juni 1945 war ein schrecklicher Tag, denn es wurde bekanntgegeben, dass sich alle Männer von 15 bis 65 Jahren bis 11 Uhr am Ringplatz versammeln müssen. Von unseren Fenstern konnten wir angstvoll sehen, wie die Männer von den tschechischen Partisanen geschlagen und gepeitscht wurden. Bis wir es richtig mitbekommen haben, knallten schon die ersten Schüsse in das Haus. Es war grauenhaft, wir wussten nicht wohin. Wir rannten ins Treppenhaus, Fenster und Glastüren klirrten, und schon hörten wir, dass unten die Türen mit Gewalt aufgebrochen wurden und die tschechischen Partisanen stürmten herein und behaupteten immer wieder, wir hätten zuerst herausgeschossen. Das war unmöglich, da Wochen vorher sämtliche Schusswaffen, Munition, Fahrräder, Schreibmaschinen usw. binnen 24 Stunden abgeliefert werden mussten. Sie trieben uns dann alle vor das Haus und wir mussten uns aufstellen, meine 2 kleinen Zwillingsschwester, welche meine Mutter und ich im Arm hielten, mussten wir auf die Steinplatten setzen, die Arme erheben und dann wurden die Maschinengewehre auf uns gerichtet. Die Prügelei ging nach wie vor weiter. Schräg vis-a-vis war die russische Kommandantur im Amtsgericht untergebracht. Die Russen konnten es anscheinend nicht mehr mit ansehen, dass die Partisanen die Frauen und Kinder am Ende noch umbringen wollten. Sie kamen dazwischen und einigten sich mit den Tschechen. So wurden wir alle zusammen ins Hotel Janke eingesperrt. (Ganz unten befand sich ein großer Eiskeller, in welchem schon seit längerem deutsche Männer eingesperrt waren.)

Ein Teil der Männer, welche am Ringplatz aufgestellt waren, wurde ebenfalls, nachdem sie noch vorher blutend und verletzt durch die Straßen zum Spießrutenlaufen gejagt wurden, in den Eiskeller eingesperrt. Die anderen wurden auf verschiedene Lager verteilt. Was alles in den nachfolgenden Tagen im Eiskeller und in den Lagern mit den Menschen gemacht wurde, hat Landsmann Oskar Nitsch aus Böblingen (verst. 1990) genau tagebuchmäßig aufgezeichnet. Auch wieviele Tote es dabei gab.

Uns Kinder und Frau Kolb hatten sie oben in ein Hotelzimmer eingesperrt. Wir bekamen den ganzen Tag weder zu essen noch zu trinken. Die beiden Kleinen schrien vor Durst und Hunger. Die ganze Zeit über wurden Frau Kolb und meine Mutter abwechselnd zum Verhör in ein anderes Zimmer geholt, um sie mit vorgehaltener Maschinenpistole zu einem Geständnis zu zwingen. Später kam heraus, dass von hinten her über das Haus hinweg von den Tschechen selbst der erste Schuss abgegeben wurde. Das diente nur dem Vorwand, noch mehr Wut und Hass auf die Deutschen zu schüren.

Als wir endlich am Abend des verhängnisvollen Tages freigelassen wurden und ins Haus wollten, stand ein Lastwagen davor und die Partisanen plünderten noch das, was die Russen übriggelassen hatten. Sie jagten uns weg und ließen uns nicht hinein. Erst als Frau Kolb einen ihr bekannten deutschsprechenden Tschechen mit dem Motorrad kommen sah und dieser sich mit den Plünderern auseinandersetzte, konnten wir in das Haus. Wir lebten in furchtbarer Angst, da ja kein einziger Mann im Hause war, die Türen demoliert und die Fenster zerschossen waren. Auch wir Kinder konnten in dieser Nacht kaum schlafen.

## **Die Situation der Deutschen verschlechtert sich mehr und mehr**

Es folgte eine furchtbare Zeit, immer mehr Tschechen besetzten die Betriebe, Geschäfte, Landwirtschaften und die privaten Häuser. Das Essen wurde immer knapper. Mitte Juni 1945 gab es pro Woche 1/2 kg Brot und von weiteren Lebensmitteln kaum etwas. Mutter musste täglich zur Zwangsarbeit und so musste ich als 12jährige meine 4 Geschwister zwischen 11 und 1 ¼ Jahren den Tag über versorgen.

Die Behandlung der Deutschen war entwürdigend und willkürlich. So musste man als Deutscher ein 8 x 10 cm großes schwarzes „N“ auf weißem Grund auf der linken Brustseite tragen, um auch gleich als „N mec“ = Deutscher erkennbar zu sein. Die Gehsteige durften von den Deutschen auch nicht mehr betreten werden, sie mussten die Straße benutzen.

## **Internierung im Lager Hodolein bei Olmütz**

Mitte Juli erhielten etwa 700 Böhmischer Bürger vom Wickelkind bis zum Greis, den Befehl, am Abend am Ringplatz anzutreten. Jeder einzelne wurde aufgerufen und die Wohnungsschlüssel mussten abgegeben werden. Meine Mutter kam jedoch erst am Abend von der Arbeit und musste in der nächsten halben Stunde marschbereit sein. Alle kamen wir noch am selben Abend in den Felsenkeller zum Übernachten (natürlich auf blankem Boden). Am anderen Morgen mussten wir ohne einen Bissen zu essen bis nach Freudenthal (12 km) marschieren. Vorher wurde das Wenige nochmal geplündert. In Freudenthal übernachteten wir in einer Schule. Als Frühstück gab es eine Scheibe Brot und schwarzen Kaffee. Mittags eine Suppe. Am Nachmittag wurden wir in offene, schmutzige Kohlenwaggons verladen. Es war ja schon Juli und so fuhren wir ohne Schutz in glühender Hitze nach Olmütz und wurden in das berüchtigte KZ nach Hodolein (bekannt als die Hölle) gebracht. Erst aber wurden wir in Olmütz am Bahnhof von den Tschechen mit Steinen, Spucke, Heil-Hitler-Rufen und Sieg-Heil empfangen. Hier tobte noch einmal der tschechische Mob. Sämtliche größeren Kinder und deren Mütter wurden aussortiert und zum Ernteeinsatz ins Tschechische weiterverfrachtet. Wir kamen in die Baracke 10. Dort war nichts weiter als vollkommen leere Räume mit rohem Holzfußboden und am Ende des Ganges eine Waschanlage mit kaltem Wasser. Vor dem Eingang standen Tag und Nacht die Bewacher (Partisanen) mit aufgepflanzten Gewehren. Auf der einen Seite der Baracke war der Todesbunker mit Galgen. Täglich musste man mit ansehen, wie immer wieder Tote oder Sterbende dort hineingeworfen wurden, auch Säuglinge und Kleinkinder. Die ersten 14 Tage gab es ja für die Kinder keinen Tropfen Milch. Täglich waren wir Zeuge, wie in der Nebenbaracke ehemalige Hitlerjungen am Abend nach der Arbeit verprügelt wurden.

Eines muss ich aus dieser Hölle noch unbedingt erwähnen. Nach einiger Zeit kamen in unsere Baracke 5 Damen aus Berlin mit sehr viel Gepäck. Eines Tages mussten wir uns alle mit dem Rücken zur Fensterseite (die Läden wurden dicht gemacht) auf den Fußboden setzen und sämtliche Türen mussten offen bleiben. Laufend gingen die Partisanen mit aufgepflanztem Bajonett den Gang auf und ab. Wir haben von dem Todesbunker herkommend einige Schüsse gehört und da ahnten wir, dass sie die Berliner Damen im Alter von Anfang 50 bis Ende 60 erschossen haben. (Ich weiß das Alter noch so bestimmt, da wir uns mit ihnen angefreundet hatten und sie uns auch etwas an Kleidung schenkten.) Wir standen Todesängste aus, da wir damit rechneten, dass es uns bald auch so ergehen könnte. Hunger hatten wir furchtbar, denn es gab nur morgens eine Scheibe Brot mit schwarzem Kaffee und dann erst am Abend wieder 1 Portion Kartoffelsuppe mit verschimmelter Wurst darin, dazu eine Scheibe Brot.

Mutter musste außerhalb des Lagers den ganzen Tag lang Schützengräben zumachen. So musste ich meine Geschwister hüten und als Mittagsmahl kochte ich in einer Konservenbüchse auf 2 Steinen Tee von wilden Kamillen oder wenn ich mal Glück hatte und am Komposthaufen ein paar Kohlblätter erwischte.

## **Im Lager Stefanau**

Nach ca. 3 oder 4 Wochen wurden wir auf Lastautos verladen und kamen statt nach Hause in das Lager nach Stefanau (ca. 12km von Olmütz entfernt) und mussten dort bis zum Spätherbst unter primitivsten Voraussetzungen hausen. Von der Hygiene her war es dort schrecklich. In einer alten, halbverfallenen Fabrik mit kaputten Fenstern und undichten Dächern mussten wir am Lehm Boden auf Papierstrosensäcken, welche von den Russen her total verlaust waren, hausen. Als Waschgelegenheit dienten alte

Leibschüsseln, welche man nur in der Regentonnen füllen konnte. Als WC diente eine große, offene Latrine. Schlimm wurde es, als im Herbst das Laub fiel und jeder konnte vom Zug aus herübersehen. Die Verpflegung war genau so mies wie in Olmütz. Nur, dass man am Mittag die Kartoffelsuppe bekam und dann am Abend die Scheibe Brot mit schwarzem Kaffee. Hier starben die Säuglinge und Kleinkinder, auch Erwachsene an totaler Schwäche. Obwohl die Kleinen in Stefanau täglich einen halben Liter Magermilch bekamen, waren sie nicht mehr zu retten. Auch meine kleine Schwester vom Zwilling im Alter von 1 ½ Jahren starb am 18. 8. 1945 den Hungertod. Es war furchtbar mitanzusehen, wie die Kleinen immer schwächer wurden. Erst konnten sie nicht mehr gehen, stehen und zum Schluss nicht mehr vor Schwäche sitzen. Zu der gleichen Zeit starben 3 weitere Kleinkinder und so kam meine Schwester zusammen mit ihnen in ein Grab.

Auf etwas ganz Wichtiges muss ich doch noch zurückkommen. Es war schon Herbst, als ein tschechischer Milizmann ins Lager kam und ein größeres Mädchen für seine beiden Kinder zum Hüten suchte. Ich meldete mich sofort und hatte das riesengroße Glück, genommen zu werden. Die Familie Sedlaschek nahm mich freundlich auf, gab mir genug zu essen und als erstes durfte ich im Waschtrog ein Bad nehmen und anschließend wurde ich von der Oma des Hauses entlaust. Was für eine Wohltat nach diesem verkommenen, dreckigen Lager! Ab und zu bekamen meine Angehörigen im Lager von Herrn Sedlaschek etwas restliches Essen aus der Milizkantine.

## **Winter 1945/46: Rückkehr nach Bennisch**

Als wir endlich nach Hause durften, war es draußen schon sehr kalt, denn es war auch schon Schnee gefallen. Es muss wohl schon November gewesen sein. In der Wohnung zuhause war fast alles geplündert. Kurz nach der Rückkehr wurde ich sehr krank, denn ich bekam eine doppelseitige Lungenentzündung mit sehr hohem Fieber. Unser Hausarzt, Herr Dr. Machold, konnte noch praktizieren, aber Medikamente gab es keine mehr. Jedoch war glücklicherweise unser Medikamentenschrank der Plünderung entgangen, und so konnte mir geholfen werden. Es dauerte nicht lange und wir mussten noch vor Weihnachten 1945 aus der großen Wohnung heraus, da die Räume zum Tischtennispielen für die tschechische Jugend gebraucht wurden. Während unserer Internierung hatten sich schon sehr viele Tschechen in deutschem Besitz breit gemacht. Bis 1945 war unser Städtchen nahezu rein deutsch. Maximal dürften 3-4 tschechische Familien vor dem Umsturz bei uns gewohnt haben. Wir wurden also in eine Wohnung eingewiesen, welche bereits durch Vertreibung der deutschen Familie frei war. Es war Weihnachten 1945 und Vater war immer noch nicht aus der Gefangenschaft entlassen worden. Zu essen hatten wir nicht viel. Soweit ich mich erinnern kann ein paar Kartoffeln, etwas Getreide und kleine Mengen an ganz einfachen Lebensmitteln. Wir bekamen ein Stückchen Fleisch geschenkt. In der Annahme, dass es sich um Kaninchenfleisch handelt, hat es Mutter zubereitet. Leider war es Fuchsfleisch und völlig ungenießbar.

## **Warten auf den Vater und anschließende Vertreibung im Juli 1946**

Im Februar 1946 waren wir bei dem 1. offiziellen Transport dabei, um ausgesiedelt zu werden. Wir waren bereits in der Turnhalle und warteten bis zuletzt, dass unser Vater aus der tschechischen Gefangenschaft entlassen würde. Weit gefehlt, obwohl er schon todkrank war. So mussten wir also wieder zurück in die Wohnung. Es herrschte damals im Februar bittere Kälte. Die Wohnung war eiskalt und es gab nichts mehr zu essen. Nun begann von neuem das bange Warten auf den Vater. Im Mai oder Juni 1946 haben wir erfahren, dass er sich nun im Militärlager in Freudenthal befindet. In den Kohlegruben konnten sie ihn nicht mehr gebrauchen wegen seines kranken Herzens. Obwohl sie ihn oft und oft bei jedem Schwächeanfall mit kaltem Wasser übergossen haben. Endlich konnten wir ihn besuchen. Wir waren zu Tode erschrocken, wie furchtbar er aussah. Total aufgedunsen und um Jahre gealtert, obwohl er erst 42 Jahre alt war. Durch das lange Festhalten meines Vaters sind wir erst mit dem fünften Transport Mitte Juli 1946 in Viehwaggons ausgesiedelt bzw. vertrieben worden. Aber vorher wurde den Menschen noch alles abgenommen, was irgend einen Wert hatte.

Trotz der Ungewissheit waren wir alle irgendwie erleichtert, keine Angst mehr haben zu müssen, der ewigen Verfolgung und Rechtlosigkeit entkommen zu sein, aber auf der anderen Seite zutiefst betrübt, dass wir aus unserer geliebten Heimat wie Bettler vertrieben

wurden. Hatten doch unsere Vorfahren seit 700 Jahren hier gelebt, es durch Arbeit und Fleiß zu bescheidenem Wohlstand gebracht. Viele hofften, wieder zurückkehren zu können.

## **Im Durchgangslager Unterjettingen**

Im Durchgangslager Unterjettingen, Kreis Böblingen, sind wir sehr herzlich aufgenommen und als Heimat- und Staatenlose registriert worden. Für die damaligen Verhältnisse war das Essen reichlich und gut. Da ja der Zustrom von Menschen aus dem Osten immer größer wurde, waren wir in den Baracken auf engstem Raum untergebracht. Trotzdem waren die Menschen irgendwie froh, dem schrecklichen Chaos entronnen zu sein und so geschah es, dass schon bald bunte Abende mit Darbietungen, Musik und Tanz veranstaltet wurden. Kein Wunder, denn es waren ja auch Musiker und Künstler darunter.

Für uns Kinder hatte das Lagerleben etwas Romantisches. Da sich das Lager mitten im Wald befand, gab es natürlich allerhand zu erkunden. Zum anderen war ja die Gegend unserer verlorenen Heimat sehr ähnlich. Nach etwa 3 Wochen war das Lagerleben zu Ende und wir wurden mit unserer Habe auf Lastwagen verladen und im Kreis Böblingen auf verschiedene Orte verteilt.

## **Neuanfang in Tailfingen**

Wir kamen nach Tailfingen und da wir eine große Familie waren, konnten wir nicht alle zusammen auf einem Platz untergebracht werden. Meine Eltern mit meiner kleinen Schwester kamen in die Gaststätte „Krone“ in ein Zimmer 2 x 4 m ohne Heizung im 2. Stock. Wasser musste ganz unten in der Schnapsbrennerei über dem Hof geholt werden, ebenso das Abwasser nach unten gebracht werden. Meine beiden Brüder, 12 und 9 Jahre alt, wurden bei einem Bauern einquartiert, hielten es aber nicht lange aus und kamen zu meinen Eltern in das kleine Zimmer. Mit Feldbetten ließ es sich ja einigermaßen machen. Man ist ja bescheiden geworden nach alledem. Da meine Großmutter aus dem Nachbarort bei uns zu Hause zum Glück ebenfalls mit unserem Transport herauskam, wurde ich mit ihr zusammen in ein Zimmer bei Familie Schmig eingewiesen.

Ebenfalls keine Heizung und das Wasser musste auch ganz unten geholt werden. Bis es kalt wurde, konnten die Zimmer mit kleinen Helfensteiner Herden beheizt werden. Diese Herde dienten auch zum Kochen. Von der Größe her etwas größer als ein Puppenherd. Die Zeit, die nun folgte, war gewiss nicht leicht, da ja überall Hungersnot herrschte. Außerdem wurden wir bei Gott nicht mit offenen Armen aufgenommen und oft nur als Zigeuner angesehen. Aber es gab auch Menschen, welche sehr viel Verständnis für unsere Lage hatten. In der Schule wurde ich von meinen Klassenkameradinnen akzeptiert und bald hatte ich neue Freundinnen.

An den Folgen des Krieges und 1½ jähriger Gefangenschaft ist mein Vater am 23. April 1947 im Hilfskrankenhaus in Unterjettingen verstorben. Ein unvergessliches Erlebnis war es, als nach dem Tode meines Vaters eine benachbarte Bauernfamilie uns armen Vertriebenen eine Backschüssel voll Weißmehl, einige Eier und eine Kanne Milch schenkte, wodurch meine Mutter in der Lage war, nach der Beerdigung den Trauergästen Hefezopf und Malzkaffee zu reichen. Die dadurch entstandene Freundschaft mit dieser Bauernfamilie besteht heute noch im Jahre 1991 in einem herzlichen Verhältnis.

Die folgende Zeit war für meine Mutter und uns Kinder sehr schwer. Und trotzdem sind wir sehr dankbar, dass wir das große Glück hatten und nach Württemberg in den Kreis Böblingen gekommen sind. Denn hier hatten die Flüchtlinge und Heimatvertriebenen weit bessere Chancen, wieder auf die Beine zu kommen, als in irgend einem anderen Bundesland.

Hier möchte ich meine Aufzeichnungen beenden, obwohl es noch sehr viel von dieser Zeit zu berichten gäbe.“

*Ilse Schulz, geb. Schwarz geb. 22. L 1933 in Bennisch, Kreis Freudenthal*